

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt**

73 (10.9.1873)



# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 73.

Oberndorf, Mittwoch den 10. September

1873.

### Revanche.

(Fortsetzung.)

Die mitleidige Frau dehnte ihre Geschichte sehr weit aus, aber die angstvoll aufhorchende Eva erfuhr doch endlich, daß der Graf Brozinski vor acht Tagen aus der französischen Gefangenschaft zurückgekehrt sei und daß die Liebenden nun schleunigst Hochzeit machen wollten, um sich dann sofort auf die Reise zu begeben.

Mehr todt als lebendig erhob sie sich, legte ohne ein Wort der Erwiderung das Geld für ihre Einkäufe auf den Ladentisch und wollte gehen; die Füße brachen betraue unter ihr zusammen, das Blut strömte ihr siebernd durch die Adern, ihre Brust war wie von schweren Steinen bedrückt.

„Sind Sie krank, liebes Kind?“ fragte die Ladenbesitzerin, der ihr eigenthümliches Wesen doch nicht ganz entgehen konnte.

„O nein!“ hauchte Eva.

In demselben Momente traten andere Käufer ein, sonst wäre das Mädchen schwerlich so leichtem Kaufes davongekommen, denn die alte Jüdin war auch sehr neugierig.

Draußen auf der dunklen Straße stand Eva still. Eine ganze Hölle brannte ihr verzehrend in Kopf und Brust; sie wußte jetzt, daß sie schmächtig verrathen worden war und Schmerz und Nachsicht machten sich den Vorrang streitig. Unklare Pläne tauchten in ihrem siebernden Gehirn auf, wie sie diese Hochzeit, die ihr von Seiten Brozinski's nur als ein Verbrechen gegen sie selbst erschien, hindern wolle, wie sie ihn zwingen müsse, wieder zu ihr zurückzukehren und ihr seine Versprechungen zu halten; aber sie fühlte doch dunkel, daß sie sich zuerst körperlich und geistig erholen mußte, und nun eilte sie, so schnell sie die zitternden Füße tragen konnten, nach Hause.

Dieses Mal nahm sie sich nicht die Mühe, die Hausthür leise zu öffnen und vorsichtig die Treppe hinaufzusteigen; sie mußte jetzt mit ihrem Vater sprechen, und sie war auch gegen ihn sehr aufgebracht, denn sie meinte, er habe Alles längst gewußt und ihr absichtlich verheimlicht.

Der alte Jude erschrad, als er Jemand so ungestüm heraufstürmen hörte, und warf seine Papiere, die für fremde Augen nicht bestimmt waren, schnell bei Seite, das Sopha'sissen darüber deckend; wenn aber jetzt ein Polizeibeamter bei ihm erschienen wäre, würde er kaum so bestürzt gewesen seyn wie über den Anblick seiner Tochter, welche, die Thür aufreißend, rasch in das Zimmer trat, das Kopfstuch und den Korb heftig auf den Boden warf und ihm ein glühendes, entstelltes Gesicht, in dem die dunklen Augen förmlich rollten, zeigte.

„Eva, mein Kind!“ rief er entsetzt, vor Schreck unfähig, sich vom Sopha zu erheben.

Sie stand schon dicht vor ihm, stützte beide Hände auf die Tischplatte, ihre Blicke schienen ihn durchdringen zu wollen, und aus leuchtender Brust fragte sie: „Weißt Du, daß Brozinski wieder hierher zurückgekehrt ist?“

„Nun ja doch! — Gott mag wissen, was er hier will, — ich habe mit ihm Nichts mehr zu schaffen!“

„Und warum hast Du mir Nichts davon gesagt?“ fuhr das Mädchen fort.

„Wozu sollte ich Dich damit aufregen, Eva? — Er wird wieder gehen, woher er gekommen ist, wenn nicht in's Zuchthaus!“

Das Mädchen lachte bitter auf. „Mich aufregen? Weißt Du denn auch schon, daß er morgen die Tochter des Generals von Burgsdorf heirathet?“

Der Jude sprang wie besessen auf, und wie verwirrt Eva auch

seyn mochte, mußte sie doch die Ueberzeugung gewinnen, daß ihr Vater von jetzt ab keine satte Rolle spielte.

„Ehohheit!“ rief er aus. „Wer hat Dir solche Dinge in den Kopf gesetzt, Mädchen?“

„Es ist so, ich schwöre es bei dem höchsten Gotte!“ schrie sie leidenschaftlich. „Die ganze Stadt weiß es und spricht davon, das Aufgebot ist heute bereits in der Kirche geschehen, morgen Mittag werden sie vermählt und viele Gäste sind dazu geladen!“

„Eva, Eva!“ mahnte Diamant, der wirklich glaubte, daß seine Tochter einen Anfall von Geistesverwirrung habe.

„Weinst Du, ich habe den Verstand verloren?“ fragte sie ungestüm. „Gehe hinaus und lasse es Dir von Jedem auf der Straße wiederholen! — Ich selbst habe es soeben mit allen Einzelheiten gehört, — es kann gar kein Zweifel mehr darüber bestehen!“

„Ich will mich selbst danach erkundigen,“ sagte Levy Diamant, der leise zu zittern begann, denn er wandte der Nachricht schon mehr Glauben zu.

„Thue es, aber es ist überflüssig, nachdem ich es Dir bereits gesagt habe. Und was wirst Du dann thun?“

„Wir werden nächster davon reden, wenn wir Gewißheit haben. Willst Du mir versprechen, Dich hier ganz ruhig zu verhalten, am liebsten, Dich zu Bett zu legen, während ich eine halbe Stunde abwesend bin? — Du bist krank, armes Kind!“

Eva seufzte tief auf und brach in Thränen aus, während sie sich auf den Armstuhl des Vaters niedersinken ließ. „Ja wohl, krank!“ — schluchzte sie, — „krank bis zum Tode! Aber gehe; es ist mir lieb, — ich will allein seyn und mich zu fassen suchen.“

Der Vater redete ihr noch gütlich zu, aber sie war nicht zu bewegen, sich niederzulegen, sondern meinte, sie wolle ihn an dieser Stelle zurückwarten. Die Thränen hatten Eva's Brust doch etwas erleichtert; sie saß still da und blickte starr vor sich hin.

Es war beinahe eine Stunde vergangen, als Levi Diamant wiederkam; er sah ungewöhnlich erregt aus, und nachdem er sich durch einen langen forschenden Blick überzeugt hatte, daß Eva ruhiger geworden sei, trat er zu ihr, streichelte ihr das wirre Haar und sagte mit gepreßter Stimme: „Es ist unglaublich, mein Kind, aber wahr.“

Sie lächelte nur bitter, wie im Triumphe darüber, daß er nun doch ihre Worte anerkennen mußte.

„Dieser elende Mensch,“ fuhr Levy Diamant fort, — „spielt ein hohes, gefährliches Spiel, — ich begreife nicht, woher er den Muth dazu nimmt und welchen Erfolg er davon erwartet.“

„Und Du, der ihm die Karten aus der Hand reißen kann, willst ihn dieses Spiel gewinnen lassen?“ fragte das Mädchen mit blitzenden Augen.

„Was soll ich dazu thun, Kind? — ich wasche meine Hände in Unschuld. Brozinski kann mich ebenso gut verderben wie ich ihn; ein paar Worte von ihm bringen mich ins Zuchthaus oder auf die Festung.“

Eva schien die Wahrheit dieser Behauptung zu begreifen; sie deckte ihre Hände über das Gesicht und stöhnte schwer.

„Schlage Dir diesen abscheulichen Menschen aus dem Kopfe,“ bat der Alte, — „er ist zu schlecht für Dich.“

„Ich kann es nicht, Vater! — ich liebe ihn!“

Es lag in diesem Ausrufe etwas ungemein Rührendes, aber auch eine Bestimmtheit, die den Juden erschreckte. Er fühlte, daß die Untreue Brozinski's der Tod Eva's, seines einzigen zärtlich geliebten Kindes, seyn würde, aber er wagte auch nicht, sich selbst



bloßzustellen, indem er dieses Mannes wahren Charakter aufdeckte. Noch eine schwache Hoffnung tauchte in ihm auf, und er beehrte sich, dieselbe Eva mitzutheilen, denn er glaubte zu bemerken, daß sie wieder in ihre alte Heftigkeit zurückzufallen im Begriffe war.

Sein Plan fand ihren Beifall; auch sie mochte ihre letzte Hoffnung darauf setzen, und sofort ging man an die Ausführung desselben; sie blieb ihrem Vater zur Seite, wie er sich niederlegte und einen Brief schrieb; ihre glühenden Blicke schienen seine Schriftzüge verschlingen zu wollen.

Levy Diamant schrieb an den sogenannten Grafen Brozinski. Mit schlauer Vorsicht führte er dessen und seine eigenen Verhältnisse nicht speziell aus, — er unterzeichnete nachher auch nicht seinen Namen, so daß ein Fremder den Brief schwerlich verstanden haben würde, — aber er deutete in Brozinski vollkommen begreifbarer Weise darauf hin; er rieth ihm ab, seine Kühnheit bis auf den Gipfel zu treiben, und drohte sogar, im letzten entscheidenden Augenblicke dazwischen treten zu wollen; dagegen bot er ihm, sich auf den Herzenszustand seiner Tochter berufend, deren Hand mit einer ganz bedeutenden Mitgift geradezu an und erklärte sich bereit, mit Eva sofort dahin zu gehen, wo Brozinski es wünschen würde. Schließlich fügte er hinzu, wenn er bis zum anderen Morgen um neun Uhr keine genügende Antwort erhalten hätte, würde er, rücksichtslos für Jenen und sich selbst, der Polizei Anzeige machen, um diese tolle Heirath zu verhindern.

Dieses Schreiben brachte er selbst sofort nach der Wohnung Brozinski's, der noch im Kommandanturgebäude bei seiner Braut war, und hand es dem Diener auf die Seele, dasselbe seinem Herrn bei dessen Nachhausekunft sofort einzuhändigen.

Eva legte sich nun scheinbar ruhig nieder; mit ihrem Vater war sie wieder vollkommen versöhnt; was mochte aber sonst während dieser Nacht in dem Herzen des Mädchens vorgehen?

Der Morgen kam und in banger Erwartung wechselten Vater und Tochter kaum ein Wort. Eva war geisterbleich, aber sie hatte sich wieder so hübsch und sorgsam gekleidet, als ob sie Brozinski erwartete. Es wurde neun Uhr und von Letzterem traf keine Antwort ein. Der alte Jude war düster; er dachte nicht daran, seine Drohung wahrzumachen, denn dies mußte ja zu seinem eigenen Verderben führen, er hatte Brozinski nur schrecken und seiner Tochter den Willen thun wollen.

Eva wurde sichtlich immer unruhiger; sie mußte wohl wirklich gehofft haben. Als es zehn Uhr schlug, erhob sie sich plötzlich mit aller der Leidenschaftlichkeit, die sie am vergangenen Abend gezeigt hatte, trat vor ihren Vater hin und sagte dumpf: „Er will es nicht! Nun gehe Du zum Polizeidirektor!“

Levy Diamant starrte sie voll Entsetzen an und rief unwillkürlich: „Eva, bist Du toll! — Ich soll mir selbst die Sträflingsketten um Hände und Füße legen?“

„Es wird nicht so schlimm seyn, — wer kann Dir Etwas beweisen? — Aber wenn Du keinen Muth hast, Vater, so will ich selbst gehen!“

Der Jude sprang auf und hielt sie mit beiden Händen fest; seine väterliche Bärtlichkeit mußte jetzt durch die egoistische Angst überwogen werden, denn der Zorn blitzte in seinen Augen und er überhäufte seine Tochter mit einer Menge von Vorwürfen. Sie riß sich bald von ihm los, und es kam zu einer der heftigsten Szenen, die damit endete, daß Levy Diamant die Widerstrebende mit Ausbietung aller seiner Kräfte in ihr Zimmer trug und dasselbe von aussen abschloß.

„Was es nun kommen wie es will!“ sagte er zu sich selbst, — „ich kann's nicht ändern! — Ich habe nie rechten Ernst gegen das Mädchen angewandt: möge sie ihn nun kennen lernen, und sie wird auch gehorsamer und vernünftiger werden. — Was würde dieser Brozinski mit ihr gemacht haben und — mit meinem sauer erworbenen Gelde!“

Sein Herz war für die Tochter aber doch nicht so hart, wie er sich stellte; in tiefer Betrübniß und Sorge schlich er sich immer wieder an ihre Zimmertür und lauschte.

Eva schrie und weinte anfänglich so laut, daß er fürchtete, Vorübergehende müßten es hören, aber Niemand ging jetzt durch die einsame Wallgasse; dann schluckte sie krampfhaft, und endlich wurde Alles ganz still.

Eine neue Besorgniß tauchte in ihm auf. Es war schon elf

Uhr. Endlich entschloß er sich, wieder zu seiner Tochter zu gehen; als er die Thür aufgeschlossen hatte, war das Zimmer leer. Er stieß einen Schrei aus und stürzte hinein. Das Fenster war geöffnet; dicht darunter lag der hölzerne Schuppen, auf dem einmal der Wachtmeister Nürnberger gelauscht hatte.

„Die Unglückliche stürzt uns alle in das Verderben!“ rief Levy Diamant wild aus. „Gott im Himmel, was soll daraus werden?“ —

Polizeidirektor Herz hatte, um für den Tag frei zu seyn, seine dienstlichen Geschäfte schon früh erledigt, und befand sich nun gerade im Begriffe, seine Toilette als Hochzeitsgast zu beginnen, als ihm gemeldet wurde, ein junges gutgekleidetes, aber verführt aussehendes Mädchen verlange ihn in sehr dringenden Angelegenheiten zu sprechen. Dies kam ihm sehr ungelegen, denn es war schon halb elf Uhr und um 12 Uhr sollten der Kirchgang und die Trauung stattfinden. Unwirsch fragte er nach dem Namen des Mädchens, und als er hörte, sie habe denselben zu nennen verweigert, entschied er kurz, sie möge sich an einen seiner Unterbeamten wenden; es werde sich wohl um nichts besonders Wichtiges handeln, meinte er.

Man wird nicht daran zweifeln, daß es Eva Diamant war, welche in fieberhaft erregter Leidenschaft ihrem Vater entwichen war und den in ihrem kranken Kopfe entsprungenen Plan zur Ausführung zu bringen gedachte.

Noch ehe der Bescheid des Polizeidirektors eintraf, trat der Wachtmeister Nürnberger in das Bureau lokal, wo Eva, anscheinend in stumpfer Erwartung, auf einer hölzernen Bank saß. Der Wachtmeister erkannte sie sogleich wieder. Ganz erstaunt, wie sie hierher gekommen, erkundigte er sich bei seinen Kollegen und schüttelte zu ihrer unvollkommenen Auskunft den Kopf; nach kurzer Ueberlegung ging er dann auf das Mädchen zu und wollte sie anreden.

In demselben Momente kam der zu dem Polizeidirektor Entsandte zurück und meldete dessen kurzen Bescheid.

„Aber ich will, ich muß den Herrn Direktor sprechen!“ rief Eva aus, indem sie aufsprang und mit dem Fuße heftig auf den Boden stampfte; ihre Augen blitzten die Anwesenden der Reihe nach in trotziger Herausforderung an, und dabei meldete sich doch die tiefste, schmerzvollste Verzweiflung auf ihrem Antlitze.

Die Polizeibeamten waren an ein solches Benehmen nicht gewöhnt und machten verdrückliche Miene, Nürnberger, dem eine plötzliche Eingebung sagte, er müsse diesen Moment erfassen, eine um so sanftere.

„Sie sind die Tochter von Herrn Diamant, mein Kind?“ stüsterte er ihr zu.

Sie blickte ihn überrascht an, aber sie senkte doch bejahend den Kopf.

„Sie befinden sich in großer Aufregung und thun mir leid; wollen Sie sich mir nicht anvertrauen?“

Der fast väterliche Ton that Eva wohl; sie blickte den ihr unbekanntem Mann zweifelnd an, dann antwortete sie ihm ruhiger, sie müsse durchaus den Direktor selbst sprechen.

„Aber er wird Sie jetzt nun einmal nicht annehmen, — wie wollen Sie ihn dazu zwingen? — Sagen Sie mir nur ein paar Worte, und wenn die Sache wirklich dringlich ist, verspreche ich Ihnen, Sie zu ihm zu führen.“

Sie war augenscheinlich unentschlossen, und seinen Kollegen mit der Hand zuwinkend, veranlaßte er sie, in ein leeres Nebenzimmer zu treten.

In ihrer Aufregung stieß Eva auf seine theilnehmenden Fragen nur abgebrochene Sätze heraus, aber Nürnberger glaubte bald genug zu wissen; sein finsternes Gesicht hatte sich förmlich verklärt. Er ersuchte das Mädchen, ihn hier zu erwarten und zu keinem Andern weiter zu sprechen, während er sie dem Polizeidirektor anmeldete, — derselbe müsse sie vorlassen.

Gleich darauf trat er bei seinem Chef ein, der ihn, verdrückt über die neue Störung, empfing.

„Unfinn!“ sagte Herr Herz, als er seinen Bericht empfangen hatte; — das Mädchen ist liebestoll und will uns ein Mädchen auf die Nase binden, — aber sprechen will ich sie doch. Bringen Sie sie einmal herauf, Wachtmeister Nürnberger.“ Herr Herz war schon halb im Hochzeitsstaate und hatte in der Eile seinen Schlafrock darüber geworfen, denn er glaubte es ja nur mit einem



armen Judenmädchen niederen Standes zu thun zu haben, mit dem nicht viel Umstände zu machen wären; er hatte auch nicht den freundlichsten Empfang für sie im Sinne. Aber er wurde bei ihrem Anblicke doch betroffen, theils durch ihre unverkennbare Schönheit, theils durch den Ausdruck der Verzweiflung, der sich in ihren Zügen malte; und dabei schien sie doch von dem Stolze auf eine gerechte Sache beseelt, der eine Art Achtung für sie abnötigte.

Herr Herz befahl Nürnberger abzutreten und im Nebenzimmer zu warten, dann schob er ganz artig dem Mädchen einen Stuhl hin, auf den sie sich, wie erschöpft, auch sogleich niederließ, setzte sich ihr gegenüber und rebete sie sanft an.

Es wird überflüssig seyn, zu wiederholen, was sie dem Polizeidirektor sagte, anfänglich mit Fassung, dann mit wieder ausbrechender Leidenschaftlichkeit.

Nach einer halben Stunde wurde Nürnberger wieder hereingerufen; Eva lag ohnmächtig auf dem Sopha, sein Chef befand sich sichtlich in großer Aufregung.

„Sie bleiben hier, Nürnberger!“ sagte er rasch und kurz; — „das Mädchen da verläßt dieses Zimmer nicht eher, bis ich wiederkehre oder Ihnen ihre halbe eine weitere Instruktion zusende!“

Der Polizeidirektor eilte in ein anderes Zimmer und legte seine große Uniform vollständig an; er ließ sich aber nicht viel Zeit dabei und war sehr bald in den Amtskolalen unten, wo er ebenso kurz und entschieden seine Weisungen erteilte. Die Beamten und Gendarmen waren schnell auf den Füßen.

Sie überraschten Levy Diamant — die Hausthür war zwar verschlossen, aber sie wußten sich ohne Zögern andere Eingänge zu verschaffen, — dabei, wie er in seinem Ofen Papiere verbrannte. Fünf Minuten später trat der Polizeidirektor ein und leitete selbst eine genaue Hausfuchung; er hatte dann unter vier Augen eine kurze Unterredung mit dem alten Juden, der von seiner gewöhnlichen Schlauchheit und Frechheit keine Spur mehr besaß, er sagte selbst, seine Tochter habe ihm das Herz gebrochen.

Herr Herz hatte verschiedene Papiere, die er bei Diamant gefunden oder von demselben ausgehändig erhalten, zu sich gesteckt; er befahl seinen Beamten, den Mann und das Haus streng zu bewachen und eilte wieder fort.

An der Ecke der Wallgasse erwartete ihn sein Wagen; er warf

sich hinein und rief dem Kutscher zu: „Nach der Kommandantur! Aber rasch!“ Es war Dreiviertel auf zwölf Uhr Mittags.

## XIII.

In den großen Gesellschaftsälen des Kommandanturgebäudes sammelten sich bereits die geladenen Hochzeitsgäste; der General und seine Tochter Elise empfingen sie.

Vor dem Hause wehten wieder die großen Flaggen, das Portal war reich bekränzt, Frauen und Kinder aus den unteren Ständen hatten sich in großer Zahl angesammelt, um die vorfahrenden Equipagen und die Toiletten der aussteigenden Damen anzustaunen und später den Hochzeitszug nach der nahen, gegenüberliegenden Garnisonstraße zu bewundern. Das Innere des Gebäudes war auch festlich geschmückt, Diener liefen treppauf und treppab, — überall herrschte das regste Leben.

Der alte General war ernst feierlich, aber doch glücklich gestimmt, und man konnte dies auf seinem Gesichte lesen, während er in großer Uniform und mit dem Helm in der Hand, Gratulationen in Empfang nahm, den Herren die Hand schüttelte und den Damen Galanterien sagte. In Elisen's Antlitz ließ sich vielleicht ein etwas wehmüthiger Zug entdecken, aber sie lächelte dennoch und sah ganz reizend aus in dem himmelblauen, mit kostbaren Spitzen fast bedeckten Seidenkleide. Vorher schon war sie der Schwester bei Anlegung des bräutlichen Staates behülflich gewesen, und als sie ihr den Myrthenkranz auf das schöne dunkle Haar setzte und wider ihren Willen eine Thräne auf Rosa's Stirn niederfiel, hatten die beiden jungen Mädchen sich in innigster Zärtlichkeit umarmt und Elise der sauft forschenden Schwester gestanden, daß sie selbst sehr glücklich seyn werde, wenn ihr ein ähnlicher Festtag beschieden seyn sollte, selbstverständlich müsse aber der Better Wilhelm in ihrer nächsten Nähe dabei seyn.

Zur bestimmten Zeit fuhr auch der Bräutigam vor. Brozinski, selbstverständlich sehr vornehm und elegant gekleidet, sah durchaus ruhig und zufrieden aus; in seinem ganzen Wesen lag ein stolzes Selbstbewußtseyn, das aber nicht beleidigen konnte, weil es mit so aufrichtiger Freudigkeit gemischt zu seyn schien; man konnte nicht umhin, ihn einen sehr schönen, vollendeten Mann zu nennen. Er begab sich zu seiner Braut, um sie unter vier Augen zu begrüßen und dann erst der Gesellschaft zuzuführen. (Fortsetzung folgt.)

## Die beiden Invaliden von Gravelotte.

1) Will schreit der Handrer: Gott! hist! hott! hist!  
— Pitsch! patzsch! — „Hü! hü! du Sakerlott!“

Daß Du verreckst du altes Luder, Verdienst nicht mehr das schlechteste Futter!

2) Eindugig, wundgeschunden, matt, Seit langer Zeit schon nicht mehr satt, Zum Sterben müß daher es want.

Mit Unbank schüß die Welt ihm dankt.

3) Dein, edles Thier, erbarm dich Gott! Warst auch dabei bei Gravelotte;

Du warst ein stolzes Schlachtenroß, Ein schönes sah man nicht im Troß. —

4) Stehst Du dort den Franzosenknäul? Von Eisen starrt die Heeresfäul?

Es gilt, sofort sie zu durchbrechen, Wie muß man schießen, hauen, stechen!

5) Und es gelingt — die Feinde stehen; Doch wie die Wetterwolken ziehen Die deutschen Reiter hinten drein.

Ganz muß der Sieg errungen seyn.

6) Da pfeift vom nahen Waldeshügel Die Kugel. Es entfällt der Bügel Dem gut getroffenen Kürassier;

Er stinkt von seinem treuen Thier.

7) Mit andern dies im Felde irrt. Krach! — nochmal eine Kugel schwirrt.

Sie streift das Aug' des edlen Thier's Wie jene das des Kürassiers. —

8) Von fern noch die Kanonen dröhnen;

Signale in der Näh' ertönen, Ob stumm das Pferd den Schmerz erträgt, Scharf dieser Ton an sein Ohr schlägt.

9) Es spizt die Ohren und es trabt So fein dressirt als hoch begabt Zur decimierten Eskadron —

Beim grünen Feind galt kein Parbon.

10) Doch ausgeschossen wird die Stute; Es läuft sie nun der Schacherjude.

Bedauernswerther Invalid, Der nur aus Einem Aug' noch sieht!

11) Mitstreiter in der ersten Schlacht, Mit Dir man nicht viel Wesens macht.

Ob du gesteat in der Affaire, Ruht doch jetzt heißen „Schindermähr“.

12) — Halt roher Mensch! halt du Tyrann!

So donnert jetzt ein strammer Mann. Ein Aug' verhüllet eine Binde;

Er packt den Kerl nicht sehr gelinde.

13) Er donnert nochmals: „Feiger Tropf!“

Da hebt den müß gesenkten Kopf Das arme schwer geplagte Thier Und schaut nach seinem Kürassier.

14) Denn Er ist's wirklich. An dem Ton Der Stimme hats erkannt ihn schon;

Und an dem Thiere macht das Zeichen Der Invaliden, tieferbleichen.

15) So lang es war, daß sie geschieden, Es kennen doch die Invaliden

Sich wieder schnell; und eine Thräne Fällt auf des Pferdes zott'ge Mähne.

16) Sanft streichelt er den Kameraden; Und wer von uns, wer kann errathen, Was Mann und Pferd tief innerst fühlen?

Ein Dunkel wird es stets umhüllen. —

17) „Was diese Zwei mit nur zwei Augen, Die beide für die Welt nichts taugen, Was diese von einander wollen?“

Zum Teufel! Soll man da nicht grollen!“

18) Der Feige, er hat nichts gewagt, Hat seitdem gar kein Wort gesagt.

Die Menschenschaar, die sich gesammelt, Macht's, daß er jetzt verlegen stammelt:

19) „Ich bitt' Euch, Herr, laßt gehen das Pferd!“

Ist aber Euch so lieb und werth, Nun, topp! Ihr kriegt's für nur 10 Thaler!“

— „Sollst's haben! Hier! nichts muzziger Prähler!“

20) Rasch wird das Pferd nun losgetoppelt, —

„Wird auch der Solb uns nicht gedoppelt, So theilen wir das knappe Brod, Bis eins das andere trennt der Tod.“

21) Er sprach's, und Beide zogen fort; Doch Jeder sprach das Eine Wort:

„Ist das auch menschlich, christlich, recht, Behandeln diese Thier' so schlecht!“



**Goldföner.**

\* Warte niemals auf außerordentliche Lagen zum Gutsseyn, denn die alltägliche ist die verdienstlichste dazu, und versprich dir nie von deiner Tugend die Entzückungen, die die Bewunderung der fremden gewährt, sondern schmerzliches Aufopfern.

Jean Paul.

\* Man muß die Menschen nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwaage wiegen, wie es leider sogar oft Freunde unter einander aus hypochondrischer Grille und seltsamer Anforderung zu thun pflegen.

Goethe.

\* Die Tugend steht nach ihrem Schatten,  
Dem Ruhm, sich wenig um.

Goethe.

**Karl Wilhelm.**

Karl Wilhelm, der Komponist der „Wacht am Rhein“, dessen Tod wir gemeldet haben, war im Jahre 1815 zu Schmalkalben, wo sein Vater Organist war, geboren. Er erhielt, nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater genossen, seine weitere musikalische Ausbildung von den Musikdirektoren Baldewin und Bött in Kassel, in welcher Stadt er sich gleichzeitig auch der Belehrung des Altmeisters L. Spöhr erfreute. 1836 begab er sich nach Frankfurt am Main, um sich bei Alois Schmitt im Klavierpiel auszubilden und bei A. André in Offenbach Harmonie- und Kompositionslehre zu treiben. Vier Jahre blieb er in der Stadt am Main, wo er gleichzeitig Unterricht in der Musik erteilte. Auch erschienen um diese Zeit seine ersten Klavierkompositionen, von denen namentlich ein „Tremolo“ beifällig aufgenommen wurde. 1840 siedelte er nach Krefeld über, wo er eine freundliche Aufnahme fand und wo sich ihm eine schöne Wirksamkeit erschloß. Als Klavier-Virtuose, Komponist und Dirigent erfreute er sich bald weit über die Mauern von Krefeld hinaus eines bedeutenden Rufes. Hier auch war es, wo er 1854 die „Wacht am Rhein“ komponierte, welche dem bereits 14 Jahre früher gedichteten Liede Max Schneckenburgers die begeisterten Ehre ließ, welche dasselbe zur Nationalhymne machten. Fünfundzwanzig Jahre wirkte Wilhelm in Krefeld, bis er 1865 durch zunehmende Kränklichkeit gezwungen wurde, in die Stille seines Geburtsortes Schmalkalben zurückzukehren. Hier lebte er seitdem bei seiner greisen Mutter in tiefer Zurückgezogenheit. Das Jahr 1870 brachte seinen Namen auf Aller Lippen. Seine Weisen halfen die glänzenden Siege der Deutschen mit erringen. Allerorten wurden Stimmen laut, welche es als eine Ehrenpflicht der Nation bezeichneten, die Sorgen von dem Lebensabend des Komponisten fern zu halten. Zahlreiche Ehrengaben floßen dem Künstler aus allen Theilen Deutschlands zu und die Regierung des deutschen Reiches bewilligte ihm einen jährlichen Ehrensold von 1000 Thalern. Nur wenige Jahre hat er sich der allgemeinen Anerkennung gefreut. Gerade jetzt, wo sich Deutschland anschickt, die dritte Jahresfeier der großen Siege zu begehen, rafft der Tod den Komponisten des letzten echten deutschen Nationalliedes hinweg. Möge sein Leichnam stets in freier deutscher Erde ruhen, mögen ob seinem Grabe nur Friedenslieder ertönen!

**Eine Erklärung der Mondflecken.**

Bei vielen Naturvölkern ist der Glaube verbreitet, daß die buntesten Stellen auf der Mondscheibe irgend einem Wesen, das sich im Monde aufhalte, ihren Ursprung verdanken. So glauben die Indier, die Mongolen und die Ureinwohner von Ceylon, daß die Mondflecken durch einen — Hosen, der auf dem Monde weile, entstanden seien. Wie aber der Hase auf diesen Himmelskörper gelangt ist, darüber gibt folgende Sage der Buddhisten Aufschluß.

Als Buddha auf Erden als Bettler verweilt, verirrt er sich eines Tages im Walde; lange schon war er in der Ferne umhergeirrt, als ihm ein Hase begegnete, der sich als Führer anbot und den frommen Mann aus der Wildnis geleitete. Da sprach Buddha: „Ich bin arm und hungrig und vermag de ne Gefälligkeit nicht zu beibringen.“ — „Bist du hungrig,“ antwortete der Hase, „so mache ein Feuer an, tödte mich, brate und isß mich.“ Buddha machte Feuer an und sofort sprang der Hase, um sein Versprechen zu erfüllen, in die loderbrennenden Flammen. Da machte Buddha, durch solche Aufopferung gerührt, von seiner göttlichen Kraft Gebrauch; er entriß dem Hasen dem Feuer und ver setzte ihn an den Himmel; seit dieser Zeit ist im Monde immer ein Hase zu sehen.

**Berschiedenes.**

□ Tasso. Als Jemand in Tasso's Gegenwart Böses von ihm sprach, schwieg dieser, worüber sein Feind selbst erstaunte. Ein Anderer in der Gesellschaft, der ebenfalls kein Freund Tasso's war, sagte laut: „Man muß ein Narr sehn, wenn man auf so etwas nicht antwortet.“ — „Sie täuschen sich,“ erwiderte ruhig Tasso, „denn ein Narr würde nicht schweigen.“

**Maritätenkästlein.**

† Einen betrübten Ehemann, der eben von der Beerbigung seiner Frau zurückkam, fragte ein Freund, wie er sich fühle. Die Antwort lautete: „Ich glaube, der kleine Spaziergang hat mir gut gethan!“

† Das niederländische Schilda ist das Städtchen Audenarde. Als Kaiser Karl V. einmal dort eintezogen war, ohne daß es die Bürger gewahr geworden, gab er der Stadt eine — Brille ins Wappen.

† Ein Zerstreuter küßte seine Dame mit brennender Cigarre im Munde, wird in die Rippen gestochen und bittet bezwungen um Entschuldigung, schüttet das Sandfaß auf das Butterbrot und stopft im Dampfswagen seine Pfefse mit dem Finger seines Nachbarn.

**Räthsel.**

Wie bin ich doch so eigner Art,  
Ich bin eine Frau und hab einen Bart,  
Hab langes Haar so jung ich bin.  
In meinem Kopf ist wenig drin,  
Doch auf dem Kopf ist desto mehr,  
Das dienet mir zu Schutz und Wehr.  
Und machst du mich zur Gärtnerin,  
Bleibt sicherlich kein Kohl in deinem Garten drin.  
Doch schlägst du mich,  
So hüte dich,  
Ich mehre mich,  
Nun, Leser, sprich!  
Wie hetze ich?

**Charade.**

1. 2. Obgleich meist schwach und Andrem angefügt  
Sind wir doch stark durch strengbegrenztetes Wirken  
Wir bringen durch, ins Engste eingeschmiegelt —  
Doch blieden wir auch stolz von Hochgebirgen.  
Wir dienen gerne stillgeschärf'ten Händen,  
Der Frepler aber sieht uns strafend wenden.  
3. Kein Hauptartikel zwar, doch immerhin  
Fühl' ich mich geltend und weiß mich zu fassen.  
Wie groß ein Mann auch sei, ich steh' vor ihn;  
Ein Kaiser selbst muß mir den Vortritt lassen.  
Doch muß ich manchmal — ich dar's nicht verschweigen  
Dem Spott und Haß auf Gut — auf Böse zeigen.

1. 2. 3. Ein übermächt'ger Strom, kam einst das Glück  
Und trug mich hoch auf stolzen, weichen Wogen.  
Wer neidete, wer pries nicht mein Geschick —  
Wo stand ein Werth, den ich nicht aufgewogen;  
Es stieß das Gold in märchenhaften Zahlen,  
Und kaum ein Makart könnte Reich'res malen.  
Und nun!! in Graus verlehrt ist jene Macht,  
Der kurze Ruhm von ew'ger Schmach verschlungen.  
Des Brunnensaals Helle folgt die Kerlernacht,  
Dem Schmeichlerchor ein Sturm der Tadlerungen.  
Das „große Kreuz“, einft Wonne, meinen Blicken  
Ist in mir jetzt, und will mein Herz zerdrücken.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

- 1) Wesen — Weier — Wesel — Esel.  
2) Rigikum.

Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes sind erschienen die von den Herausgebern zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandes & Co.